

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Nachrichten. 1870-1886 1873

156 (28.12.1873)

Karlsruher Nachrichten.

Specialorgan für Lokalangelegenheiten.

Erscheint **Mittwoch, Freitag und Sonntag**. — Abonnementspreis für Karlsruhe einschl. Trägerlohn vierteljährlich 36 fr., monatlich 12 fr. — Die einzelne Nummer 3 fr. — Insertionsgebühr die Spaltenzeile oder deren Raum 3 fr.

N^o 156.

Sonntag, den 28. Dezember

1873.

Einladung zum Abonnement.

Zu Neubestellungen auf das 1. Quartal, à 36 fr. erlauben wir uns ergebenst einzuladen. Abonnements-Anmeldungen werden für Karlsruhe auf unserem Comptoir, Spitalstraße Nr. 48, für auswärts dagegen von sämtlichen Postanstalten entgegengenommen und müssen dieselben im letzteren Falle, wenn Fortbezug des Blattes gewünscht wird, jeweils bei der betreffenden Poststation in thunlichster Vöthe erneuert werden, indem eine unterlassene Bestellung daselbst als Abbestellung betrachtet wird.

Zur **Insertion** empfehlen sich die fast in jedem Hause hieselbst gelesenen „Karlsruher Nachrichten“ ganz besonders, und finden sämtliche Bekanntmachungen gleichzeitig durch unser Straßenplakat wirksamste Verbreitung, indem der Annoncentheil unseres Blattes nicht nur an den hiesigen Straßenecken und in den besuchteren Wirtschaften- und Verkaufslökalen, sondern auch in **sämtlichen Ortschaften** des Bezirks Karlsruhe, sowie in Durlach, Ettlingen &c. öffentlich angeschlagen wird.

Hochachtungsvoll

Die Expedition der „Karlsruher Nachrichten.“
Spitalstraße Nr. 48.

Lokal-Nachrichten.

— Seine Königliche Hoheit der Großherzog haben gnädigst geruht, die kombinierte Berechnung Oberkirch dem Sekretär Boeck bei der Steuerverwaltung unter Ernennung zum Obereinnehmer und Domänenverwalter zu übertragen; ferner den Kameralpraktikanten Karl Walter von Offenburg zum Sekretär bei der Steuerverwaltung zu ernennen.

— Se. Großh. Hoh. der Prinz Wilhelm hat in einem Hand schreiben an Hrn. Oberbürgermeister Lauter eine Wahl in den Reichstag abgelehnt.

— **Mittwoch Vormittag** beehrte Herr General von Werder in Begleitung mehrerer Herren Stabsoffiziere die „Pferdezucht-Anstalt“ mit einem längeren Besuche. Se. Excellenz ließ sich erst die aus der Normandie neu angekommenen Prachthengste, sodann auch die anderen Anstaltspferde vorführen, besichtigte hierauf sämtliche Theile der Anstalt und drückte beim Weggehen den ihn geleitenden Herren Vorstandsmitgliedern seine vollste Zufriedenheit über die äußerst zweckmäßigen und musterhaften Einrichtungen aus. Im Laufe des Nachmittags geruhte Se. Großh. Hoh. der Markgraf Maximilian, in dessen Gefolge sich die HH. Kammerherren Graf Sponeck und Freiherr von Seutter befanden, besagter Anstalt gleichfalls einen Besuch abzustatten und unter den Ausdrücken vollster Befriedigung von sämtlichen Einrichtungen Kenntniß zu nehmen.

— Der **philharmonische Verein** gibt seinen Mitgliedern am nächsten Montag Abend ein zweites Concert im großen Museumsaal.

— Die freiwillige Feuerwehr hat von Hrn. Partikulier L. Geiger ein Geschenk von 50 fl. erhalten.

— (Der hiesige **Gewerbebestand im Jahr 1872**.) Von der Gesamtbevölkerung Karlsruhe's sind 10,6 Proz. gewerbepflichtig; eigenen Geschäftsbetrieb haben 1697 Personen, welche 2383 Gehilfen 1. Klasse und 2327 Gehilfen 2. Klasse — zusammen 17 Prozent der Bevölkerung ausmachend — beschäftigen. Von den Gewerbetreibenden haben 292 keine Gehilfen; Gehilfen 1. Klasse haben 346 je einen, 205 je zwei,

145 je drei bis vier, 78 je fünf bis sieben, 75 je acht bis zehn; Gehilfen 2. Klasse haben 136 je einen, 70 je zwei, 58 je drei bis vier, 33 je fünf bis sieben, 19 je acht bis zehn, 38 je mehr als zehn. Auf 100 Gewerbetreibende kommen 277 Gehilfen und auf 100 Einwohner 12 Gehilfen. Der bei Weitem hervorragendste Zweig unter den Gewerben ist der Handel, mit welchem sich 517 Unternehmer (30 Prozent des ganzen Gewerbebestandes), denen 489 Gehilfen 1. Klasse und 341 Gehilfen 2. Klasse zur Seite stehen, befassen. Die Ladenbesitzer zerfallen in 47 Kategorien. Auf einen Handelsmann kommen 70 Einwohner, aus welchem Verhältnisse ein Zug der Zeit deutlich sprechen dürfte. Auf dem Handwerk arbeiten 11 Prozent der Bevölkerung, und zwar 1074 Meister, 1625 Gehilfen 1. Klasse und 1462 Gehilfen 2. Klasse; von den Meistern haben Gehilfen 1. Klasse 256 je einen, 151 je zwei, 97 je drei bis vier, 52 je fünf bis sieben, 35 je acht bis zehn und Gehilfen 2. Klasse 55 je einen, 46 je zwei, 44 je drei bis vier, 28 je fünf bis sieben, 11 je acht bis zehn, 23 je mehr als zehn; 392 Meister sind ohne Gehilfen. Die auf Veiertheimer Gemarkung gelegenen Gewerbsanlagen, welche 31 Gehilfen 1. Klasse und 1228 Gehilfen 2. Klasse beschäftigen, sind in obiger Darstellung nicht inbegriffen.

— Ein **infamer Vubenstreich** ist am Dienstag Abend im Sallenwäldchen verübt worden. Ein bis jetzt noch unbekanntes Individuum stahl nämlich von den unter dem Musikpavillon untergebrachten Enten, welche zur Belebung des Teiches dienten, 4 Stück, (zwei weiße und zwei graue) sämtlich außerlesene Thiere, an denen die Spaziergänger, wie auch die Nachbarschaft ihre Freude hatten. Dem Entdecker des Diebes ist Herr Partikulier Weiß eine hübsche Belohnung zu gewähren erbötig und können hierauf bezügliche Mittheilungen unter Zusage strengster Discretion entweder bei Herrn Weiß oder bei der Polizei gemacht werden.

— **Vorläufiges Wochen-Repertoire.** Sonntag: „Die Regimentsstochter.“ „Tanzdivertissement.“ Dienstag: „Die Neujahrsnacht.“ „Wenn Frauen weinen.“ „Das Versprechen hinter'm Herd.“ Donnerstag: „Die Hochzeit des Figaro.“ Freitag: „Machbeth.“

— **Vor Kurzem** kam des Wegs daher — Des Nachts ein Commis voyageur. — Der saß vorher beim Abendtrunk — Und konnt' vom Weine nicht genug — Zu nippen kriegen, bis den Kopf — Ihm zierte ein gewalt'ger Zopf. — Da fiel's dem müden Zecher ein, — Es dürfte für ihn besser sein, — Vor allenfall'gen Schwulitäten — Den Heimweg sachte anzutreten. — Gedacht gethan, und bald darauf — Seh'n wir den Mann im Zickzacklauf — Durchtaumeln Karlsruhe's breite Gassen — Und stets auf's rechte Hofthor passen. — Als das gesuchte Haus nicht kam, — Er wieder einen Anlauf nahm, — Bis er, den Schlüssel in der Hand, — Vor irgend einem Hofthor stand, — Von dem er glaubte frank und frei, — Daß dieses nun das rechte sei. — Hindurch er seinen Weg drauf nahm; — Nun höret, wie es weiter kam. — Als er betrat des Hauses Flur, — Entbehrte jedes Weges Spur — Sein schwanker Tritt, und nebenbei — Hieng's an den Füßen ihm wie Blei, — Und wolt' er sich vom Platz bewegen — Vermocht' er nicht den Fuß zu regen, — Die weil gespenstige Gewalten — Die Stiefel suchten festzuhalten. — Kam er auch einmal auf den Strumpf, — Gleich steck er abermals im Sumpf, — Bis ihm die Sinne völlig schwanden, — Und Leute ihn am Boden fanden — Behaglich ausgestreckt, als hätte — Ihn übermannt der Schlaf im Bette.

Hierzu eine Beilage: General-Anzeiger für das Großherzogthum Baden, Nr. 9.

— Da tönet plötzlich an sein Ohr, — Wie Stimmen aus dem Rachechor, — Der Schreckensruf gar bang und schwer: — „Holt gleich die Polizei hierher!“ — Und kräft'ge Fäuste rütteln wach — Den Schläfer unter fremdem Dach. — Verstörten Blickes schaut umher — Hierauf der Commis voyageur — Und sah ohn' weitere Belehrung — Entsetzten Blickes die Bescheerung, — Die sich in or'gineller Art — Vor seinen Augen offenbart, — Und was er Anfangs nicht verstanden, — Jetzt war der Kommentar zu Händen. — Der Commis war zu seinem Schaden — Just in ein Bäckerhaus gerathen. — Im Hausgang hatte man die vielen — Leigwaren ausgelegt auf Dielen, — Damit das Brod, so wie man's wollte, — Noch vor dem Backen aufseh'n sollte. — Nun lag zertreten und zerstampft, — Zerknoscht, verminpft und vermampft, — Die Brezel, sammt den Frühstücksbroden — Gar gräulich anzusehn am Boden, — Und Stiefel, Kleider, sammt den Haaren — Mit Stücken Leig verunziert waren. — So daß der Commis meiner Treu — Ausschaute, wie ein Dombedel. — Der Bäckermeister wuthentbrannt, — Kam allsoaleich herbeigerannt — Und that im Kreise der Gesellen — Den Commis stracks zur Rede stellen. — Indessen die Bescheererei — Ward konstatiert, kam Polizei, — Notirte sich des Frevlers Namen, — Der sich nach heinlichem Gramen — Den Schaden anbot zu vergüten — Und drauf des Weges zog im Frieden, — Nachdem man ihm vor allen Dingen — Abschabte mit den Säbellen — Fein säuberlich des Leiges Reste — Von Stiefel, Hosen, Rock und Weste. — Wir haben leider nicht gesehn, — Was mit dem Leige ist gesehn; — Doch mag derselbe hintendrein — Wohl noch verbotten worden sein. — Indessen wir, obwohl wir's können, — Für diesmal keinen Namen nennen, — Dieweil wir mit so heißen Dingen — Niemanden gern in Schaden bringen.

Die Geheimnisse der Residenz.

Nachstücke aus dem Leben, von Fanny Klind.

(Fortsetzung.)

Achtes Kapitel.

Die „blaue Gräfin.“

Auch der folgende Tag war trübe und unfreundlich, aber Julie saß frohen Herzens und mit hellen Augen an dem Fenster und sah hinaus in den noch immer herabströmenden Regen. Trotz des Nebels, worin die Welt eingehüllt lag, dünkte sie dieselbe doch schön und sie begriff kaum, wie sie in der letzten Zeit Gottes schöne Erde so hassenswerth gefunden hatte.

Zwar lastete noch immer der Gedanke an den Tod, den ihre geliebte Mutter gefunden, auf ihrer Seele, aber die Genugthuung, daß sie es sein würde, die den Fluch der Welt von dem theuren Haupte nahm, erhob sie über Alles. Jetzt konnte sie nicht mehr trauern, nicht mehr grübeln, sie hatte erreicht, was sie wollte, wenn sie auch bereits entschlossen, ihrem Vater nicht in jene Sphäre hineinzufolgen, die für ihre Mutter unerreichbar und verderbenbringend gewesen war. Hier fand sie Alles, was sie wünschte, innige Zuneigung, eine bescheidene, aber sorglose Existenz und treue Freunde.

Ja, sie war so äußerst genügsam in ihren Anforderungen, daß dieselben leicht zu befriedigen waren, sie hatte keinen Sinn für Glanz und Pracht, sondern folgte darin ganz dem stillen, bescheidenen Wesen ihrer Mutter.

Jetzt hatte Julie auch Zeit, wieder an all' ihre Lieben zu denken, an Arnold Doniz, der ihr stets ein so treuer Freund gewesen und sie bedauerte fast, daß sie ihn nicht schon jetzt mit ihrem Glücke bekannt machen konnte. Sie dachte an Marie, die jetzt eine so glänzende Stellung in der Welt einnahm, die einen Vater gefunden, dessen Name nur mit der höchsten Achtung ausgesprochen wurde. Wie würde das gute Mädchen sich freuen, daß Julie nun wieder so froh und heiter wie immer war, hatten sie sich in letzter Zeit doch so oft über ihr verändertes Wesen beklagt und selbst bittere Thränen geweint.

Jetzt trat Tante Doniz in das Gemach und blickte mit einem zufriedenen Lächeln auf Julie.

„Nun wird's wieder gut, Alles gut, Julie, es konnte

auch nicht länger so mit Dir bleiben. Aber dieser letzte Tag hat Wunder an Dir gethan; Deine Wangen sind sogar wieder leise angehaucht und Deine sonst dickgeschwollenen Augen, die nebenbei gesagt, sich bei Dir durchaus nicht vortheilhaft machten, sind einmal wieder hell und klar. Heute höre ich nach langer Zeit wieder Dein heiteres Lachen und es ist mir, als wäre das ganze Haus eingeschlafen gewesen und erwachte jetzt erst wieder zu neuem Leben. Ich sehne mich ordentlich, daß Arnold kommt, um ihm die glückliche Wandlung, die so plötzlich mit Dir vorgegangen ist, mittheilen zu können. Wie der sich freuen wird! Aber der gute Junge ist in letzter Zeit selber so niedergeschlagen gewesen, daß ich jetzt wohl mit meinen Sorgen bei ihm anfangen kann. Zu meiner Zeit war das anders, da setzten sich die jungen Leute noch keine Grillen in den Kopf, wie das heut zu Tage nun gewöhnlich zu sein scheint. Ja, die Welt schreitet vor, aber ich läugne dies entschieden als einen Fortschritt.“

Julie hörte kaum noch die letzten Worte der salbungsvollen Rede ihrer Tante. Draußen hielt eine elegante Equipage und ein gelbes runzliches Frauenantlitz blickte anscheinend mit großer Besorgniß auf die umliegenden Häuser. Dann wurde der Wagenschlag geöffnet und eine elegant gekleidete Frauengestalt, der dies Gesicht angehörte, stieg aus, gefolgt von einer andern Dame in einem schwarzen Seidenanzug und zwar dicht verschleiert.

Die Dame schlug den Schleier zurück und jetzt bemerkte Julie ein todtblaßes Antlitz, das wie hülfesuchend umherblickte. Die Dame stützte sich erschöpft auf ihre Begleiterin und deutete dann nach dem Hause der verstorbenen Frau Lefina, auf welches sie auch jetzt zuschritten.

Das Gesicht der schwarzgekleideten Dame kam Julie bekannt vor, aber sie wußte nicht, wo sie es schon gesehen, nur fühlte sie inniges Mitleid mit der blaffen Frau.

„Tante sieh' einmal — kennst Du die Dame, die auf unser Haus zuschreitet?“ fragte Julie, unverwandt die Augen hinaus gerichtet.

Eilig mit der den Frauen angebornen Neugierde schlüpfte Tante Doniz hinter die Gardine, wo sie, von außen unbenutzt, ihre Beobachtungen anstellen konnte.

„Grundgütiger Himmel, die „blaue Gräfin,“ stieß sie fast entsetzt aus, „und gerade auf unser Haus kommt sie zu. Ich schlicke die Stübenthür ab,“ fügte sie entschlossen hinzu. „Ein solches Frauenzimmer soll unsere Schwelle nicht überschreiten — das sei meine Sorge.“

Und sie eilte auf die Thür zu, um ihren Worten Nachdruck zu verleihen.

„Tante, Du wirst doch nicht?“ rief Julie vorwurfsvoll aus, indem sie aufsprang.

„Gewiß werde ich, weißt Du auch, vor welcher —“ Ein leises Klopfen an der Thür unterbrach die Tante und schon in demselben Augenblick sah das runzelige Frauenantlitz in das Gemach, wo Julie und Tante Doniz sich befanden.

„Sie entschuldigen meine Damen. Das gnädige Fräulein ist unwohl geworden. Gewährten Sie ihr wohl auf ein paar Minuten ein Unterkommen, damit sie sich erholen kann?“

Tante Doniz öffnete gerade den Mund, um einen derben, abschlägigen Bescheid zu geben, aber Julie schnitt ihr, von innigem Mitleid bewegt, das Wort ab.

„Recht gern,“ entgegnete sie. „Führen Sie die kranke Dame nur herein.“

„Dann magst Du allein mit ihr bleiben!“ rief Tante Doniz entrüstet aus. „Noch nie in meinem Leben habe ich mich mit einer solchen Person unter einem Dache befunden, und ich hoffe auch in meinen alten Tagen meinem Prinzipie nicht untreu zu werden.“

Mit diesen Worten wollte die alte Dame das Gemach verlassen, aber der Eintritt der angemeldeten Kranken hinderte sie und als sie jetzt das blasse, traurige Antlitz der Fremden sah, da dachte sie nicht mehr daran, wer diese Frau war, sondern sie bat deren Begleiterin, sie nach dem Sopha zu führen. Mit allen Anzeichen der äußersten Erschöpfung sank

die Dame in die Polster zurück und lehnte den feinen blaffen Kopf in die Kissen.

So verharrte sie einige Augenblicke, während die Begleiterin anscheinend rathlos und thatlos dastand.

„O, mein Gott, was soll daraus werden!“ jammerte diese.

„Ich bitte dringend, sich nicht im Mindesten zu beunruhigen, der Anfall wird wohl bald vorüber sein,“ sagte die Dame mit einem matten Augenaufschlag. „Gehen Sie zu dem Hausarzte, Fräulein, und bestellen Sie ihn in einer Stunde nach unserer Wohnung. Ich werde Sie nicht lange belästigen,“ fügte sie, zu Tante Donitz gewendet, hinzu, „mein Befinden wird mich bald in den Stand setzen, zurückzukehren. Nur eine Bitte habe ich — ich wage sie freilich kaum auszusprechen, aber mein Zustand wird sich um so eher geben, ich möchte Sie bitten, Jemand für mich nach der nächsten Apotheke zu schicken.“

„Ich werde selbst gehen,“ sagte Tante Donitz entschlossen, froh, auf diese Weise von der unangenehmen Gesellschaft befreit zu sein, „bitte, befehlen Sie, was ich Ihnen bringen soll.“

Ein Freudenstrahl schoß einen kurzen Moment aus den blauen Augen der Dame, aber er war so schnell verschwunden, daß ihn Niemand bemerkt hatte.

„Ich leide oft an solchen Anfällen und trage daher stets dies Recept bei mir,“ sagte sie, ein zerknittertes Papier aus ihrer Kleidertasche ziehend. Sie werden es freilich nur in der Löwen-Apotheke kennen, und darum verzichte ich lieber darauf, ich will warten, bis das Fräulein zurückkommt.“

„Nein, bitte, geben Sie nur her, ich werde sehr schnell wieder da sein,“ sagte Tante Donitz so hastig, als fürchte sie, daß ihr der willkommenen Auftrag wieder entrissen werden würde.

Die Dame übergab ihr das Recept und bald darauf verließ Tante Donitz das Haus und Julie war allein mit ihrer ärgsten Feindin. Mitleidig beobachtete sie die scheinbar gebrochene Gestalt der Fremden, die mit geschlossenen Augen dalag.

Endlich richtete sich diese ein wenig auf und blickte Julie fast verwundert an.

„Ich bin nicht allein?“ fragte sie. „Sie wagen es, bei der Verachteten zu bleiben, wenn alle Menschen das schuldige, verworfene Geschöpf fliehen?“

„Bitte, sprechen Sie nicht so, regen Sie sich nicht unnützer Weise auf, gnädiges Fräulein, ich gebe auch nicht das Geringste auf das Urtheil der Welt.“

„Thun Sie das nicht, Julie? O, das ist ein wahres Glück, finde ich doch noch eine Menschenseele in der Welt, die mich nicht ungehört verdammt!“ rief die Dame aus, indem sie versuchte, sich von dem Sopha zu erheben, aber sie sank wieder zurück. „Ich fühle mich doch recht schwach, recht angegriffen,“ fuhr sie leise, mehr zu sich selbst als zu Julie gewendet, fort, die noch erstaunt darüber nachdachte, wie die Dame ihren Namen erfahren haben könnte, oder ob die Tante ihn wohl nicht in Gegenwart derselben ausgesprochen.

„Sie wundern sich, daß ich Sie kenne, Fräulein Streitmänn,“ sagte die Dame, „aber Sie dürfen das nicht. Mein Schicksal ist in vielen Dingen mit dem Ihrer Mutter identisch, nur daß diese besser und wohl auch von edleren Beweggründen geleitet wurde, und daß man sie noch schlimmer betrog als mich. Ihre Mutter gab dem Manne ein edles, liebendes Herz hin; er zog mich heran zu dem, was ich jetzt bin. Ihre Mutter wurde in der That die angetraute Gattin des Grafen —“

„Das glauben Sie, gnädiges Fräulein?“ unterbrach Julie sie freudig.

„Nennen Sie mich nicht so, ich möchte wieder einmal aus einem edlen Munde meinen Namen Adele genannt wissen,“ sagte die Dame mit flehender Stimme. „Ob ich glaube, daß Ihre Mutter verheirathet war? Wie kommen Sie zu der Frage? Wer glaubte das nicht? Trotzdem Graf Horn stets das Gegentheil sagt. O, Julie, bedauern Sie mich, daß ich in die Hände jenes Mannes fiel, bedauern

Sie mich, weil ich keine Mutter hatte, die über ihr Kind wachen konnte, sondern in die Hände herzloser Verwandten gegeben wurde, denen nichts an der Zukunft des armen Kindes lag. Ich bin jung und welches Leben liegt vor mir? Ein Leben voll Spott und Verachtung, oder glauben Sie, mich ließe das gerechte Urtheil der Menge kalt? Nein, gewiß nicht, ich empfinde es so schmerzlich, daß ich kaum wage, mich irgendwo sehen zu lassen. Als ich zu Ihnen hereintrat, Julie, war mein erster Gedanke: wie wird man sich mit Verachtung von Dir wenden! O, ich habe es gesehen, wie Ihre Tante vor mir zurücktaumelte; ich bemerke so etwas gleich — nur Sie waren edel, Sie bemitleideten die Unglückliche. Kommt es daher, weil man auch anfänglich Ihre gute, erhabene Mutter mit Verachtung behandelte und erst als man einsah, wie Unrecht man ihr gethan, sie bedauerte? Aber wie schlecht muß der Mann sein, der alle Beweise dieser Trauung vernichten konnte! O, wie ich ihn verabscheue!“

„Alle Beweise, o nein, nicht alle sind vernichtet,“ entgegnete Julie triumphirend, „der Trauschein meiner unglücklichen Mutter wenigstens ist da.“

„Und Sie dulden es, Julie, daß der Name Ihrer verstorbenen Mutter nur von dem leisesten dunklen Schatten getrübt wird?“ fragte Fräulein Adele, sich voll Erstaunen aufrichtend. Ihre Augen strahlten vor Erwartung der Antwort, die folgen würde.

„Nein, gewiß nicht,“ erwiderte Julie feierlich, „es wird ein Tag kommen, wo der Name meiner Mutter so hell und rein strahlt, daß Niemand den leisesten Schatten daran finden wird. Der Tag ist nicht allzu fern mehr, ich wollte warten und, weil ich es dem Grafen versprochen, werde ich auch noch kurze Zeit Geduld haben, aber nicht lange mehr. Sie sind mir wieder ein deutlicher Beweis, daß ich dem Manne, den ich leider meinen Vater nennen muß, nicht zu sehr trauen darf und ich werde mich darnach richten.“

„O, ich bitte Sie,“ rief Fräulein Adele fast bestürzt aus, „ich möchte mich um alle Schätze der Welt nicht zwischen Vater und Tochter stellen. Nein, Julie, wenn Sie dem Grafen irgend etwas versprochen haben, so halten Sie Wort. Was können Sie befürchten, so lange sich der Trauschein in Ihren Händen befindet? Bedenken Sie, selbst der schlechteste Mensch ist der Besserung fähig und es wäre schrecklich, ihn vielleicht durch unzeitigen Argwohn von der Bahn der Besserung abzulenken. O, ich bitte Sie, Julie, lassen Sie mich nicht schuld sein, daß Sie gegen Ihren Vater auftreten. Nur bewahren Sie vor allen Dingen den Trauschein; lassen Sie ihn keine Minute aus Ihren Händen, nur bei Ihnen ist er sicher.“

„Er ruht hier sicher geborgen,“ entgegnete Julie, ihre Hand auf die Brust legend, „ich lasse den Trauschein nicht lebend aus meinen Händen, darüber können Sie unbesorgt sein.“

Ein triumphirendes Lächeln glitt über das Antlitz Adels und verlieh ihm etwas Dämonisches — sie hatte es, obgleich Meisterin in der Verstellungskunst, doch noch nicht so weit gebracht, um die Freude und das Gefühl des sicheren Gelingens ihres Planes ganz zu verbergen.

Julie schrak zusammen, aber auch schon in demselben Moment sagte Adele:

„So muß doch auch er sich demüthigen, er, der sich unfehlbar hält, oder es wenigstens zu sein vorgiebt. O, Julie, es ist gewiß keine Schadenfreude, es ist nur der innige Wunsch, daß auch er einmal einen Schmerz empfindet, wenn es auch nur der des verletzten Hochmuthes ist. Aber ach, wie wird mir denn — ich habe wohl zu viel gesprochen — Julie — wenn — wenn das Fräulein doch hier wäre!“

Fräulein Adele affectirte ihre Ohnmacht meisterhaft.

Bestürzt stand Julie da und sah auf das bleiche Gesicht. O, wenn sie gewußt hätte, daß ein Bißchen Schminke im Stande war, ihr diese erschreckende Blässe zu verleihen.

Fast unmittelbar darauf trat Fräulein Meinhold wieder ein.

„Noch nicht besser? O, das arme Fräulein, ich sage es

immer, sie grämt sich zu Tode!" rief diese aus. „Es ist ein großes Unglück, daß dies schöne Wesen in eine so entsetzliche Lage kam.“

Fräulein Adele schlug die Augen wieder auf und als sie Fräulein Meinhold erblickte, athmete sie wie erleichtert auf.

„Wir wollen gehen, Fräulein,“ sagte sie, „ich möchte nicht die Rückkehr der alten Dame abwarten. Nehmen Sie es mir nicht übel, Julie, ich schene mich, sie wiederzusehen. Sagen Sie ihr in meinem Namen meinen herzlichsten Dank dafür, daß sie sich meiner erbarmte und mir ihr Haus nicht verschloß, wie es so viele Andere gethan haben würden. Und nun leben Sie wohl, Julie, vergessen Sie die arme Adele nicht, die Sie nicht bitten darf, ihr eine treue Freundin zu sein, wie sie es möchte. — Leben Sie wohl!“

Sie verbeugte sich grazios und schritt dann, auf Fräulein Meinhold's Arm gestützt, zur Thür hinaus.

Julie sah vom Fenster aus, wie schwer es ihr wurde, in den Wagen zu steigen, aber sie hörte nicht mehr, wie Adele, als der Wagen schnell davon rollte, in ein schallendes Gelächter ausbrach und sich dann in die weichen Polster zurücklehnte.

„Das wäre abgemacht, sehr gut abgemacht, muß ich gestehen,“ rief sie aus. Die einfältige Gans ist wirklich in die Falle gegangen. Ich begreife nur nicht, wie Graf Horn zu dieser Operation noch meiner Hilfe bedurfte, das war ja ein Kinderspiel! Nun, es ist besser so, der Halschmuck entgeht mir nicht, und auch Sie sollen Ihren Antheil haben, Fräulein Meinhold, obgleich ihr bekanntes impertinentes Lächeln mir abermals einen Streich hätte spielen können. Ich muß mir das für künftige Fälle ein für alle Mal verbitten, oder ich muß wieder einmal Klage über Sie bei dem Grafen führen — das merken Sie sich. Doch hiermit sei die Sache für heute abgethan, um des guten Erfolges willen sei Ihnen verziehen. Ich will heute überhaupt gar nichts mehr von dem Geschehenen hören — beschäftigen wir uns mit dem Abend und mit der Toilette. Ich werde die blaßrothe Seidenrobe mit dem Tüllüberwurf anziehen, das kleidet mich vorzüglich und dann bin ich wieder einmal nicht die „blaue Gräfin.“ Ah, gut, daß ich daran denke, ich hätte schon gestern daran denken sollen, mein Boudoir muß in anderer Farbe erscheinen, neue Tapeten, neue Ueberzüge, Vorhänge u. s. w. sind durchaus nöthig. Uebrigens finde ich, daß der Graf in letzterer Zeit gerade nicht sehr freigebig gewesen ist; doch hoffe ich, daß diese Affaire mir noch etwas Besonderes einbringen wird.“

Fräulein Adele trug sich seit gestern mit einer ganz besonderen Absicht, aber so redselig sie auch sonst war, so war sie in diesem Falle doch zu klug, um sich zu verrathen.

Konnte Graf Horn sich ein Mal so weit vergessen, die Tochter eines Calculators zu heirathen, warum sollte dies nicht zum zweiten Male mit ihr der Fall sein, die sie doch weit eher Anspruch auf den Titel einer Gräfin erheben konnte. Sie war vollständig ausgebildet in einem der größten Pensionate, die es überhaupt gab. Sie hatte sich mit bewunderungswerther Schnelligkeit in ihre neue Stellung hineingefunden; sie konnte mit allem Anstande eine Gräfin präsentiren.

War einmal ein solcher Gedanke in Adelsens Gehirn aufgetaucht, so reifte er mit rapider Schnelligkeit bei ihr heran und sie sah sich stets schon ihrem vorgesteckten Ziele ziemlich nahe. Eine durchwachte Nacht brachte sie weiter, als ein Jahr voll Arbeit und Mühe.

Am Abend waren die Salons der „blauen Gräfin“ der Freude und Lustbarkeit geöffnet und hätte Julie die Dame in dem hell-rosa Schleppkleide gesehen, ein blinkendes Diadem in dem vollen blonden Haar, sie hätte dabei schwerlich an die blasse Leidende in dem schwarzen Trauerkleide gedacht.

Es war freilich eine etwas zweifelhafte Gesellschaft, die sich in den hellerleuchteten Salons einfand, aber der Lichterglanz und die rauschende Lust, die sich kund gab, ließ die Besuchenden, die sich in diesem Kreise wohl befanden, die Persönlichkeiten nicht so genau betrachten.

Die „blaue Gräfin“ schwamm in einem Meer von Bönne. Das, was sie an dem Tage vollbracht hatte, ließ

sie ruhig die Freude genießen; sie hatte ein großes Tagewerk hinter sich und eine glänzende neue Aussicht gewonnen. Wie wollte sie auf die Menge hinabsehen, die sie jetzt umgab!

Während hier Lustbarkeit und Freude herrschte, saß Graf Horn einsam in seinem Gemache, von Schmerzen und Gewissensbissen, von Sorgen und Angst für die nächste Zukunft gepeinigt.

Sein Gewissen ließ sich nicht betäuben, so viele Trostgründe er sich auch einsprach, so viel er sich auch damit zu entschuldigen suchte, daß andere seiner Genossen nicht besser seien. Er verfluchte den Tag, wo er Helene Streitmann zum ersten Male sah, denn sie allein tauchte immer wieder zuerst in seiner Erinnerung auf; er sah sie vor sich, wie sie ihn um Mitleid für ihr Kind anflehte, und endlich sah er ein schmerzverzerrtes Todtenantlig und das war sie — Helene.

„Ich ertrage diese Hölle nicht,“ murmelte er, „und mir bleibt nichts übrig, als mir eine Kugel durch den Kopf zu jagen, wenn all' meine Mühen umsonst waren und ich schließlich die Ehe doch noch anerkennen muß.“

Ingrimmig wollte Graf Horn mit dem Fuße auf den Boden stampfen, aber er bereute sogleich diese unbefonnene Bewegung und mit einem Ausruhe des Schmerzes sank er wieder in seinen bequemen Lehnstuhl zurück.

In demselben Augenblicke trat sein Diener in das Gemach und überreichte ihm mit einer tiefen Verbeugung zwei Briefe, die eben angekommen waren.

Ebenso geräuschlos, wie er gekommen, zog sich der Diener wieder zurück.

Das eine Schreiben erkannte der Graf als von Adelsens Hand geschrieben — es war ein recht feines, duftendes Billet, welches er rasch erbrach.

(Fortf. folgt.)

Vermischtes.

* (Karlsruher Charakter.) Nicht alle Menschen sind Freunde der Thiere; doch immerhin sind die meisten Menschen Thierfreunde. Bekanntlich ist der eine Mensch mehr, der andere weniger den Thieren zugethan. Einer hat Freude an einem Pferde, an einem Hunde, an einer Katze oder an einem Vogel u. dergl. Und wenn einer oft selber auch keine Thiere hält, so sieht er doch mit wahren Wohlbehagen auf dieses oder jenes Thier. Diejenigen Menschen sind gar selten, welche zu keinem einzigen Thiere eine gewisse Zuneigung fühlen und darum, weil dies eben selten ist, wollen wir über diese Seltenheit einige Worte sagen, zumal solch ein feltener Mensch sich auf dem Karlsruher Pflaster herum bewegt. Auch nicht ein einziges Thier kann der gebachte Mensch leiden, zu welcher Klasse der Thierwelt es immer zählen mag. Ihm ist jedes Thier, — die Motte bis zum Priamus, die Todtenuhr bis zum Herculeskäfer, das Kupferschlingchen bis zur boa constrictor, der Kaulkopf bis zum Wallfisch, das Kolibri bis zum Strauß und die Maus bis zum Elephanten — zuwider. Diese unsere Behauptung wollen wir noch durch folgendes Beispiel klar vor Augen stellen. Unser Mann hatte einen alten, treuen Freund und Kollegen, der nebenbei gesagt, ein Thierliebhaber und im Besitze eines Hündchens, einer Katze und eines Vogels war. Als er solchen eines Tags, was öfters geschah, besuchen wollte, lag vor dem Hause das Hündchen. Dasselbe erhob sich, äußerte gegen den Ankömmling in seiner Art seine Freude durch Wedeln und Bellen. Mit einem derben Stockschlag wurde das Thier belohnt. An der Zimmerthüre angelangt, fand er die Katze; auch diese erkannte den Besucher und machte sich durch Schnurren und Schmunzeln bemerklich; aber auch sie erhielt aus Dankbarkeit ihre Mißhandlung, bestehend in einem kräftigen Fußtritt. Blitschnell riß er hierauf die Thüre auf, eilte gleich einer dampfenden Lokomotive ins Zimmer und machte seinem verblüfften Freunde in äuerst geritztem Tone wegen seines wüsten und gaffigen „Gethiers“ das ihm überall den Weg verlege, die bittersten Vorwürfe. Während er so seinem Horn und Aerger freien Lauf ließ, fieng zu allem Unglück nun auch das Bögeltchen im Käfig zu singen an. Dies brachte unsern Thierfeind vollends außer Fassung und dermaßen in Wuth, daß er auch noch nach diesem Thierchen seinen Stock schwang und dann ohne alles weitere Ceremoniell blitschnell wie er gekommen war, aus dem Zimmer stürzte. Niemals mehr sah man ihn bei seinem Freunde.

— Im Jahre 1786 kaufte England die kleine malaysche Insel Penang für eine jährliche Rente von zehntausend Dollars, welche das ostindische Gouvernement noch heute an den Rajah von Quebha, den legitimen Besitzer dieses Theiles der Küste auszahlt. Die Insel bedeckte damals noch das wildeste Dickicht und Gestrüpp, das sehr schwer auszuröthen war. Der erste Gouverneur der Colonie überzeugte sich bald, daß sich die Werkzeuge der Arbeiter schnell abnutzten und unbrauchbar wurden und er ersann ein eigenthümliches Mittel, um den Boden zu reinigen. Die Malayen der Halbinsel näherten sich gerne den Colonisten und halfen ihnen auch bei der Arbeit. Da sie aber der schweren Mühen müde zu werden drohten,

hatte der Gouverneur den Einfall, eine Kanone mit Münzen laden und diese Kartätschen mitten in das furchtbare Gestrüpp abfeuern zu lassen. Die Eingebornen ergriff ein solcher Eifer, die Dollars wieder aufzufinden, daß die dichte ten „Jungels“ sich bald lichten und am Ende ganz verschwanden.

Der „Nil“, ein in Cairo erscheinendes Journal erzählt folgendes Stückchen von der Prozedur eines arabischen Richters, das nicht nur von Scharfsinn zeugt, sondern auch hinsichtlich der Kürze nichts zu wünschen übrig läßt. Mehrere, des Nordes angeklagte Individuen schoben fortwährend die Schuld einer auf den andern, so, daß der rechte Schuldige nicht zu ermitteln war. Da hielt der Richter ein Weilchen inne, schaute sie alle scharf an und sagte dann: „Geht hinaus!“ Die Angeklagten gingen hinaus. Nach einiger Zeit ließ er sie wieder hereinkommen, sah sie abermals sämtlich scharf an und ließ sie wieder hinausgehen. Das wiederholte er noch einige Male. Endlich wandte er sich direct an einen der Angeklagten: „Du bist der Schuldige, gestehe ein!“ Ueberrascht und verwirrt fiel derselbe auf die Knie, bekannte seine Schuld und erhielt seine Strafe. Der kluge Richter hatte bemerkt, daß einer der Angeklagten stets der erste zum Hinausgehen und der letzte zum Hereinkommen war, und ward überzeugt, daß dieser und kein anderer der Schuldige sein müsse.

Der italienische Hofnarren Gonella hatte einmal durch einen verben Spaß die Herzogin verlegt. Diese beschloß, sich zu rächen. Sie rief ihre Damen zusammen, gab jeder eine Ruthe mit dem Auftrage, wenn Gonella käme, auf ihn loszuschlagen. Dann schickte sie nach Gonella, der auch bald eintrat. Er merkte sofort, daß die Ruthe ihm gelten sollten. „Ich unterwerfe mich von Herzen gern der Züchtigung, sagte er, nur bitte ich, daß diejenige den Anfang mache, die mich am häufigsten geküßt hat.“ Natürlich wollte keine den ersten Streich führen.

Ein Engländer hat, dem „Albenäum“ zufolge, jüngst in der Nähe der Moses-Brunnen am Rothen Meere die Ueberreste von Eisenwerken entdeckt, die so ungeheuer groß waren, daß sie mehreren tausend Arbeitern Beschäftigung gegeben haben müssen. In der Nähe der Werke sind die Ruinen eines Tempels und einer Barracke für die Soldaten, welche wahrscheinlich die Arbeiter in Ordnung hielten oder die Werke schützten, zu finden. Man glaubt, daß diese Werke mindestens vor 3000 Jahren existierten.

Humoristisches.

An Frau Gustav von Rothschild.

Was muß ich hören, meine Gute!
Sie fangen mit uns Händel an,
Verschmähen Ar'nim als Galan?
Wär' ich, wie er von blauem Blute,
Ich hätte Ihnen nichts gelhan.
Wohl kann im frechen Uebermuthe,
Beleid'gen uns der gall'sche Hahn,
Doch niemals eine gall'ge Putz.

(117.)

Tulpenthal.

Nachdem Herr von Zwehl neulich einen Toast ausgebracht hat, welcher mit dem Rufe schloß: „Unser allergnädigster König

Ludwig II. lebe wohl!“ bitten wir ihn, bei nächster feierlicher Gelegenheit nicht etwa begeistert den Teller Suppe zu ergreifen und ihn auf die Gesundheit des Königs von Bayern dem Gastgeber über den Brad zu schütten. (Berl. Wesp.)

Am Biertisch.



Biermaier. Ich's dann wöhr, daß d'r Architekt vom Sammlungsgebäud' un de Ingenier vom Dohleshschem in der Vorstadt mit enander g'wett hen, wer z'ersch fertich werd?

Dinteberger. Freilich; awer Der, wo z'leicht fertich werd, g'winnt.

Biermaier. Ja, un was hen se dann g'wett?

Dinteberger. Wer von denne zwei vor seim Tod fertich werd, muß am Andere, oder dem seine Erbe in seim Testament hundert Gulde vermache.

Biermaier. No, do will e awer emol sehe, wer g'winnt.

Dinteberger. In Ihrem Alter? — Schwäche Se doch kein so dumms Zeig daher.

Dinteberger. Ich des eh die neu'scht Mode, daß d' Wirth in de Schlappe bediene?

Biermaier. Ja, wisse Se, heutig's Tags muß mer, b'onders als neuer Wirth wie ich, seine Gäscht gegenüwer ganz leins ufrette, sonst verjagt m'r se.

Dinteberger. Do thät' e awer doch wenigstens Schuh anziege, hernordet könnte Se Ihre Kellnere ah feschter in d'r nuntz'riffene Saum trette.

Feinste Punschessenze
Rum, Arac, Cognac etc.,
ächt holl. Liqueure,
große Orangen,
Citronen
empfehl't Michael Hirsch,
4876 Kreuzstraße 3.

Einladung und Empfehlung.
Der Unterzeichnete zeigt ergebenst an,
daß im Monat Januar ein neuer
Tanz-Cursus
beginnt. C. Feis, Tanzlehrer,
4790.22 Waldstraße 6.

Nähmaschinen
nach allen Systemen
mit Garantie, gegen monatliche Zahlun-
gen von 3 fl. Spitalstraße 27.
2964|26.23.

Punschessenzen
von Orangen, Rum und
Portwein,
Rum, Arac, Cognac, ächtes
Kirschenwasser, verschie-
dene Sorten feine Liqueure
empfehl't bestens
Georg Oehler, Hofkonditor,
4699.4.4 Herrenstraße 18.

Gänselebern
werden fortwährend angekauft und gut
bezahlt.
4597] Steinstraße 23 (Spitalplatz).

Inserate
finden die weiteste Verbreitung in allen Kreisen
durch das
MANNHEIMER TAGEBLATT
nebst Kikeriki.

Feinste
Ananas-, Rothwein-
und
Rum-Punsch-Essenzen
empfehl't
Louis Böss, Conditor,
4824.3.3 Schützenstraße 4.

J. Stock,
Nachfolger von Streb,
empfehl't sein auf das Vollständigste
ausgestattete Schuh- u. Stiefellager
selbstverfertigter Arbeit zu mäßigen Prei-
sen. Auch werden Bestellungen nach
Maas ausgeführt. 4505.9
Jakob Stock, Schuhmacher,
Langestraße 39.

Betragene Schuhe und Stiefel wer-
den fortwährend angekauft.
Ein schon gebrauchter Armschild,
nicht zu klein, wird zu kaufen gesucht
durch W. Gutekunst, Zähringer-
straße 98. 4825.2.2

Privat-Spargesellschaft.

Die geehrten Mitglieder der Gesellschaft werden ersucht, ihre Sparbüchlein behufs der Richtigstellung der Guthaben an folgenden Tagen

Freitag den 2. Januar 1874,

Samstag " 3. " "

Montag " 5. " "

jeweils **Morgens von 9 bis 12 Uhr,**

und **Nachmittags von 2 bis 4 Uhr** im

Kassenlokale, Zirkel Nr. 21, gefälligst abgeben zu wollen.

An diesen Tagen können Spareinlagen nicht einbezahlt und Rückzahlungen nicht geleistet werden.

4864



Näh-Maschinen

eigenes Fabrikat,

in

allen bewährten Systemen

die größte, reichste Auswahl. Ferner: **einzelne Apparate, Nadeln, harzfreie Oele, Garne** etc. empfiehlt zu billigsten Preisen unter **Zahlungs-**

Erleichterung und Garantie.

Das Nähmaschinen-Lager **Said & Neu,**

H. Prey,

3635]

132 Langestraße 132.

Von heute an wird

Extra-Gebräu

verzapft bei

Friedrich Seyfried. [4873

Kleiderstoffe

in großer Auswahl zu außergewöhnlich billigen Preisen bei

4874

Christ. Oertel,

Kronenstraße 25.

**Schollen,
Speckbückinge,
Makrelen,
geräucherten Rhein-
lachs,
Gangfische,
Flundern,
marinierte Felchen,
Münchener und Roth-
hauser Winter-
bier etc.**

empfehl't **Michael Hirsch,**
4875. Kreuzstraße 3.

**Schinken, Dürrfleisch und
Schmalz** ist täglich auf dem Markte
und im Hause, Fasanen-
straße 13, stets billig zu haben bei
4579]3.3 **Frau Weiß.**

Feinste

Punsch-Essenze

aus anerkannt renommiertesten Fabriken,

als:

Rum-Punsch-Essenze,
Urac-Punsch-Essenze,
Burgunder-Punsch-Essenze,
Portwein-Punsch-Essenze,
Vanille-Punsch-Essenze,
Ananas-Punsch-Essenze,

empfehl't **Louis Dörle,**
4872] Großh. Hoflieferant.

Einladung.

Diejenigen Schneider, welche sich schon zum Ball unterzeichneten, sowie diejenigen, welche sich noch unterzeichnen wollen, werden auf Montag den 29. d. M., Abends 8 Uhr zur Empfangnahme der Karten in das Gasthaus zum deutschen Kaiser eingeladen.

Das Komitee.

Versteigerung von Haus-, Garten- und Bauplätzen.

Die Besizung Nr. 4 an der Mühlburger Landstraße, nächst dem Bahnhofe, mit 4 Morgen Gartenland und 12 bis 14 Bauplätzen wird auf Ansuchen des Eigenthümers, unter billigen Bedingungen am

Montag, 5. Januar 1874,

Nachmittags 2 Uhr,

durch den Unterzeichneten in seiner Wohnung, Schloßplatz 15, einer einmaligen Versteigerung ausgesetzt.

Das Wohnhaus mit 2 Seitengebäuden von 3 und 6 Zimmern, enthält 11 Zimmer, 4 Mansarden, 2 Küchen, Keller, 2 Pferdeställe, sodann 2 Glashäuser, alles massiv von Stein.

Der Garten, zu 12 bis 14 Bauplätzen, kommt allein oder mit dem ganzen Anwesen zur Versteigerung.

Dieses würde sich zu einem großen eleganten Gasthof oder zu jeder industriellen Unternehmung eignen.

Die nähern Bedingungen können zu jeder Zeit in dem Hause selbst oder bei mir eingesehen werden.

Karlsruhe, den 15. Dezember 1873.

Großh. Notar. 4709.2.2

G r i m m e r.

Näh-Maschinen



aller bewährten Systeme unter Garantie und Zahlungserleichterung empfiehlt

W. Göhler

Zähringerstraße Nr. 45.

Auf Verlangen kann auch im Hause die Anweisung geschehen. 4726.

Frische

Schellfische,

per Pfund 15 fr.

und

Seedorsche,

per Pfund 9 fr.,

treffen jeden Tag ein bei 4670.6.6

A. Degenhardt.

Trau-Ringe,

massiv in Gold, sind in großer Auswahl zu den reellsten und billigsten Preisen zu haben bei

J. Petry, [4118

Juweller und Ringfabrikant, Wittwe, Ritterstraße, bei Kaufmann Döring.